

Deutsch-

Ostafrikanische Zeitung.

Erscheint wöchentlich einmal.
Abonnementspreis vierteljährlich:
Für Dar-es-Salaam 3 Mk.
Für die übrigen Teile des Schutzgebietes 3 Mk.
Für die Länder des Weltpostvereins 5.— Mark.
Für Deutschland und seine Kolonien 4.— "



Insertionsgebühren f. d. 4-spaltene Petitzeile 50 Pf.
Abonnements nehmen sämtliche Postanstalten
Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zum Preise
von 5.60 Mk. entgegen. — Postzeitungsliste 1776 a.
Telegramm-Adresse: „Zeitung Dar-es-Salaam“.

Jahrgang II.

Dar-es-Salaam, den 11. August 1900.

No. 31.

Zur Urlaubsreise des Gouverneurs v. Liebert.

Nur noch wenige Stunden und Gouverneur von Liebert wird unsere Kolonie verlassen haben, um sich in Deutschland von dem dornen- und verantwortungsvollen Amt, welches er hier für zwei Dienstperioden bekleidete, zu erholen. Man hegt wohl Zweifel daran, ob er ein drittes Mal als Venerker unserer Kolonie zurückkehren wird, da auch zu Hause hohe, ehrenvolle Aemter seiner warten, jedoch ist man hier dessen gewiß, daß er stets der eifrigste Anwalt Deutsch-Ostafrikas sein wird und stets daran arbeiten wird, unserer Kolonie zu verdienter Bedeutung und Blüte zu verhelfen.

Daß unter dem Regime v. Liebert's auf der zu Gebote stehenden Basis viel geleistet, vieles besser geworden ist, ist die Meinung aller einsichtigen älteren Kolonisten. Und wenn schließlich in neuerer Zeit dieser oder jener mit den bestehenden Verhältnissen als unzureichend haderte oder das eine gewisse Beruhigung in sich tragende: „Es kann hier nicht schlechter werden“ grollte, so wird dies einzig und allein dadurch begründet, daß mit dem steigenden Handel Deutsch-Ostafrikas und der Mühigkeit unseres Kolonienachbarn das Verlangen nach Bahnen immer dringender wurde und ob dieser großen und gerechten Forderung für die still und stetig wirkende Thätigkeit der Regierung nicht genug Interesse übrig blieb, deren Chef man fälschlich die Schuld für das Fehlen dieses Verkehrsmittels zu geben geneigt war.

Und der Bau von Bahnen, insbesondere die von Unbefugten so oft bekrittelte Centralbahn war Gouverneur v. Liebert besonders ans Herz gewachsen, wie er es ja auch durch seine rastlose, selbstlose Propaganda in Wort und Schrift genügend bewiesen hat. Denn keiner wußte so gut wie er, wie wenig wir in Wahrheit unsere Kolonie besäßen und daß diejenigen Länderstrecken, welche Deutsch-Ostafrikas Werth für uns ausmachen, also das wahre Deutsch-Ostafrika sind, wie fremde unberührte Kolonien im Innern des Landes Deutsch-Ostafrika lägen und weder durch Diplomatie noch das Schwert, auch nicht durch die angestrengteste Arbeit mit den bestehenden Mitteln, sondern lediglich durch die Bahn erobert werden könne. Und es war eine gewaltige Arbeit, der er sich mit seinem Einsetzen für den Bahnbau unterzog. Denn wenn Deutschland nun schon eine ganze Weile eine junge Kolonialmacht ist, können sich unsere trans-ozeanischen Landsleute doch nur äußerst schwer in diesen Gedanken einleben, eine Thatsache, die man überaus oft in Deutschland in der Unkenntnis unserer Kolonie und daraus folgend in der Unfähigkeit, sich aus richtiger Quelle richtige Anschauungen über dieselbe zu erwerben, begründet und bewiesen findet. Gouverneur v. Liebert hat mit äußerster Energie dieses schlafende Kolonialgefühl zu Gunsten der Bahn wach zu rütteln gesucht und dadurch diese für unsere Kolonie so be-

deutungsvolle Frage rascher ins Rollen gebracht, sodaß sein Name untrennbar sein wird von den bis jetzt leider nur auf dem Papier stehenden Eisenbahnen Deutsch-Ostafrikas.

Trotzdem Gouverneur v. Liebert besonders infolge der propagandistischen Seite dieser Bestrebungen oft mitten im öffentlichen Leben gestanden hat, sind seine Ansichten von der Kritik wohl fast ausnahmslos wohlwollend anerkannt worden. Nur lezthm hat die „Kol. Ztschrft.“ versucht, in gröblicher Weise ohne jegliche wahrheitliche Basis die Thätigkeit v. Liebert's zu begeistern und abfällig zu beurteilen. Und leider war dieser Bericht durch fast alle großen Tageszeitungen gegangen, ein trauriger Beweis dafür, wie sehr man die „Afrikaner“ dieser Zeitschrift heute noch als Autoritäten anerkennt.

Wir nahmen schon in voriger Nummer zu dem erbärmlichen Nachwerk Stellung. Nennt das die „Kol. Zeitschrift“ „Handelsniedergang“, wenn z. B. am 7. August d. Js. vom Zollamt in Bagamoyo 6767 Rupie eingenommen wurden? Es ist dies eine Einnahme, welcher eine Aus- und Einfuhr von Waren im Werte von 45000 Rp. (63000 Mark) entspricht. Und das an einem Tage.

Nennt die „Kol. Zeitschrift“ das Bureaufkratismus, wenn Gouverneur v. Liebert in liberalerer und sparsamster Weise sämtliche Erlasse, welche sich gegen früher sehr vermindert haben, der breitesten Öffentlichkeit übergiebt, anstatt sie, wie es früher Sitte war, in den Aktenschränken zu verschließen? Es ist sehr merkwürdig, wie es dem Artikelschreiber gelungen sein sollte die Anzahl der Erlasse, ehe sie regelmäßig im Druck erschienen, zu erfahren.

Die Kolonie sieht Gouverneur von Liebert nur sehr ungern und mit tiefem Bedauern scheiden, zumal seine Rückkunft aus bekannten Gründen so ungewiß ist. Wer dann sein Nachfolger werden wird, das ist noch ein nebelhaftes zur Zeit nicht allzu interessirendes Fragezeichen. Denn die Verhältnisse in der Kolonie sind und zwar nicht zum wenigsten dank der Thätigkeit Herrn v. Liebert's geordnete, und ehe die gewaltigen Umwälzungen eintreten, welche die Bahn durch den dann rapide steigenden Handel und Verkehr nach sich ziehen würden, hat schließlich im Grunde nicht weiter seitens der Regierung zu geschehen, als ein ruhiges zielbewusstes Fortschreiten in bereits geebneten Bahnen.

— Beim Gouvernement besteht schon seit längerer Zeit die Absicht, den im Innern befindlichen Beamten und Militärpersonen unter Wegfall der gegenwärtig zur Ergänzung des Proviant's und der Ausrüstung zuständigen Privatträger eine Ortszulage zu zahlen. Die Verwirklichung dieses Gedankens wird erschwert durch die mangelnde Konkurrenz und die geringe Zahl der Filialen der Küstenfirmen im Innern.

Auf manchen Stationen befinden sich nur ein weißer Händler, der die Ladenhüter, welche anderweit nicht veräußert werden konnten, zu exorbitanten Preisen loszuschlagen versucht. Daß die Stationsangehörigen sich dieser Bezugsquelle nur im äußersten Nothfalle bedienen können, liegt auf der Hand. Hier Wandel zu schaffen wäre ein großes Verdienst der Küstenfirmen. Es ist dies umso mehr erwünscht, als neuerdings die Krankheits- und Labemittel nicht mehr durch die Arzneimittelreserve der Stationen zugeführt werden, sondern an Ort und Stelle anzukaufen sind.

Sollte die vorstehende Anregung bei den Küstenfirmen nicht auf fruchtbaren Boden fallen, so steht zu erwarten, daß die im Innern stationirten Europäer ihren Proviantbedarf in erhöhtem Maaße im Wege des direkten Bezugs aus Europa decken. Bei annehmbaren Preisen und entsprechender Auswahl ist dagegen zu erwarten, daß die Stationsangehörigen sich weit mehr als bisher der örtlichen Bezugsquelle zuwenden.

— Es wird vielfach noch über Arbeitermangel geklagt, trotzdem augenblicklich die günstige Zeit für die Beschaffung derselben ist.

Daß Arbeiteranwerbungen in Bagamoyo zur Zeit nicht sehr schwierig sind, beweist die Thatsache, daß es einem Herrn in 10 Tagen gelungen ist, für die Plantagen über 400 Leute, und einem Griechen 60 Leute für die Bahn anzuwerben. Vor allen Dingen ist erforderlich, daß den Arbeitern vom Tage des Einschreibens ab Poscho gezahlt wird, und daß die Person des Agenten den Wanyamweji so sympathisch ist, daß ihre Scheu vor unbekannter Arbeit und vor dem Leben in einem ihnen unbekanntem Lande überwunden wird. Daß dazu tagelange Schauris erforderlich sind, und daß es nicht möglich ist, heute auströmmeln zu lassen, daß Arbeiter gesucht werden und morgen schon einen großen Trupp in Marsch zu setzen, ist jedem klar, der den Charakter der Wanyamweji kennt.

Zur Zeit sind in Bagamoyo 4—5000 Träger, für die nicht mehr als circa 1000 Lasten bereit sind. Die Sinder haben weit über ihren Bedarf hinaus Träger angeworben.

Wenn deshalb Unternehmer pp. ihren Bedarf an Leuten nicht decken können, so liegt das wohl meistens an der Ungeschicklichkeit der mit der Anwerbung betrauten Personen. Kürzlich ist es, wie zuverlässig erzählt wird, zum Beispiel vorgekommen, daß eine Plantage einen Wanyamweji-Auffeher mit ganz unzureichenden Mitteln nach Bagamoyo sandte, um viele Arbeiter anzuwerben. Wie denken sich die Auftraggeber wohl die Möglichkeit einer Anwerbung von Arbeitern mit ungenügenden Mitteln? Meistens wird der Versuch erfolglos bleiben. Wenn aber wirklich die Leute ohne Mittel abmarschieren, so müssen sie ihre Nahrung unterwegs rauben, und der Erfolg ist die Verödung der Karavanenstrassen. Es kann

ein solches Verfahren nicht genug getadelt werden. Wenn die Unterehmer einen geschickten Europäer senden, so werden sie wohl bessere Erfolge haben. Da die vielen in Bagamoyo beschäftigungslos umherlungern den Träger geradezu eine öffentliche Gefahr sind, so kann ihre Anwerbung für Plantagen nur erwünscht sein.

Am letzten Montag versammelte der Gouverneur v. Liebert die Vertreter der hiesigen Firmen in den Räumen des Zentralsbüros. Er teilte den Herren seine Abreise mit dem „König“ mit und stellte ihnen seinen Vertreter, Herrn Major von Gstorff, vor. Nachdem er sodann die Projekte und Pläne vorgetragen, die er in Berlin anzuregen und durchzusetzen hoffe, forderte er die Kaufleute auf, ihm ihre Wünsche und Anliegen kundzugeben, für die er in der Heimat wirken könne. Es wurden verschiedene Punkte erörtert die jedoch zumeist lokale Bedeutung haben und hier erledigt werden können. Der lebhaft geäußerte Wunsch, daß die D. O. Linie ihre Hauptvertretung von Zanzibar nach Dares-salam verlege, wird wohl so lange unerfüllt bleiben als auch die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft und Hansing & Co. ihre Hauptgeschäfte in Zanzibar belassen.

Schließlich wurde aus der Versammlung der Antrag gestellt, derartige Besprechungen häufiger anzuberaumen. Der Gouverneur griff den Antrag mit lebhaftem Danke auf und sagte sofort zu, daß zu Anfang jeden Monats die Herren der Vertreter der Handelsfirmen zusammenberufen werden sollten. Er werde sich sehr freuen, wenn sich aus diesen Anfängen eine Handelskammer entwickle die aber wohl nicht nur Dares-salam, sondern die Firmen der ganzen Kolonie zu vertreten haben werde.

Zum Schluß verabschiedete sich Gouverneur v. Liebert von den versammelten Herren.

Vom chinesischen Kriegsschauplatz.

Nach den letzten Neuterdepeschen haben auch die deutschen Truppen in dem Gefecht bei Peitsang, dem ersten seit Beginn des Vormarsches der Verbündeten auf Peking, wieder schwere Verluste gehabt. Jenes Gefecht endete, wie unseren Lesern bereits aus den telegraphischen Nachrichten bekannt ist, mit dem Rückzug der Chinesen auf ihre Hauptstadt, vor deren Thoren es sicher noch zu mehreren blutigen Kämpfen kommen wird.

Ueber das Schicksal der fremden Gesandtschaften ist immer noch nichts Verlässliches bekannt geworden, eine Nachricht hierüber widerrißt die andere, und der Grund hierfür ist in dem gänzlichen Mangel an Verbindung mit Peking zu suchen, der ja auch für die Fortsetzung des Vormarsch-Bewegungen der Verbündeten auf jene Stadt von so hemmendem Einfluß ist.

Nach den letzten Berichten zu urtheilen, welche wir aus der Heimat erhalten haben, wird Deutschland in wenigen Wochen mit einer gewaltigen Streitmacht zu Wasser und zu Lande in den chinesischen Gewässern bzw. in den dortigen Küstengebieten kampfbereit sein. Im Ganzen wird eine Flotte von 18 deutschen Kriegsschiffen, hauptsächlich Panzerschiffen, zur Wahrung der deutschen Interessen bei Taku vertreten sein; hierzu kommt noch eine Hochsee-Torpedoboots-Division, zu deren Abjendung man sich ebenfalls vor Kurzem entschlossen hat.

Die Gesamtzahl der deutschen Landtruppen, welche auf dem Wege nach China sind, oder bereits bei den bisherigen militärischen Operationen dortselbst mitgewirkt haben, wird annähernd 20 000 Mann betragen, bei denen keine Truppengattung fehlen wird und mit deren Führung Generalleutnant von Vessel, bisher Führer der 28. Division in Karlsruhe, beauftragt ist.

Wir können hoffen, daß Deutschland mit diesen gewaltigen Streitmitteln das Ziel der blutigen Vergeltung jener Schandthaten, welche an dem deutschen Gesandten verübt sind und von welchem schaudererregende Einzelheiten jetzt bereits bekannt geworden sind, erreichen wird, und auch später im Stande ist, eines der gewichtigsten Worte beim Ende des chinesischen Dramas zu sprechen.

Vom Burenkrieg.

In englischen Kreisen ist man sehr verwundert und enttäuscht ob der nicht endenwollenden Kämpfe mit den Buren, welche man schon vor Monaten vor Allem nach der Einnahme von

Johannesburg und Pretoria als völlig besiegt und niedergeworfen zu betrachten sich gewöhnt hatte. Höchst widerwärtig natürlich ist den Engländern der Krieg mit den kleinen, beweglichen Burenkommandos in Stärke von 500—2000 Mann, welche noch dazu überall dort aufzutreten pflegen, wo man sie am allerwenigsten vermuthet und welchen es nicht darauf ankommt, sich mit dem gegen sie entsandten britischen Streitkräften zu messen oder überhaupt in ein Gefecht einzulassen, sondern denen es vielmehr hauptsächlich darum zu thun ist, die englischen Korps durch die ununterbrochen nothwendig werdenden Entsendungen von Detachements zu zersplittern und die Verbindungen derselben untereinander sowie mit dem Oberkommando abzuschneiden.

Die englischen Generale, überhaupt die in Südafrika kämpfenden englischen Truppen sind augenblicklich wirklich nicht zu beneiden und es gehört in der That eine gehörige Portion Dummheit und Einbildung auf Seiten der Söhne Englands dazu, wenn sie sich über ihre mißliche Lage noch nicht im Klaren sind, sondern sich immer wieder durch Neuterberichte, wonach die Buren „zurückgeschlagen“ sind oder „sich unter großen Verlusten zurückgezogen“ haben, beihören lassen. Nicht einen Schritt weit ist Lord Roberts in den letzten Monaten in strategischer Hinsicht vorwärts gekommen und die Feldherrnkunst dieses Generals scheint vor der jetzigen Kampfmethode der Buren thatächlich Halt gemacht zu haben.

Im Osten, Westen und Süden Pretorias und auch noch im Orange-Freistaat wird fortwährend Kriegstheater gespielt und selbst die so arg englisch gefärbten Neuterberichte können nicht umhin, hin und wieder den Engländern darin die unterliegende Rolle zuzudiffiren.

Ein Interview mit der Burengesandtschaft oder eigentlich mit dem deutsch sprechenden Sekretär de Bruyn berichtet der Vertreter der „V.-Ztg.“ in Paris:

Die Gesandtschaft ist — erklärte Herr de Bruyn mit Zustimmung der Herren Fischer, Wolmarans und Wessels, die wohl deutsch verstehen, aber nicht sprechen — „vom Minister Delcassé amtlich empfangen worden, und nächstens hoffen wir unsere Beglaubigungsschreiben auch Herrn Loubet persönlich überreichen zu dürfen. Das ist ein wesentlicher Fortschritt gegen Amerika, wo wir seitens der Bundesregierung nur als Privatleute behandelt wurden.“ „Haben Sie neuerliche Instruktionen vom Präsidenten Krüger erhalten?“ „Die letzten datieren fünf Wochen zurück aus Machadodorp. Wir haben zur Zeit nur Postverbindung. Das Kabel ist, wie Sie wissen, englisch.“ „Und wie lauten die Nachrichten aus dem Burenlager?“ „Sehr günstig für uns. Die Engländer vertragen den Winterfeldzug schlecht. Sie haben, wie man uns schreibt, 20 000 Kranke. Unsere stärkste Feste ist aber der Lydenburger Bezirk. Doch haben wir es vor dem Frühjahr — im September — nicht nötig, uns dorthin zurückzuziehen.“ „Wie lange bleiben Sie in Paris?“ „Wenigstens noch einen Monat. Wir wollen eben den starken moralischen Rückhalt, den wir in den französischen Sympathien finden, nach Möglichkeit auf diplomatischem Wege verwerten.“ „Werden Sie zu diesem Behufe nicht auch nach Berlin reisen?“ „Nein, vorläufig denken wir nicht daran, der deutschen Reichshauptstadt einen Besuch abzustatten. Die derzeitige Stimmung in den dortigen amtlichen Kreisen erscheint uns im höchsten Grade englandfreundlich.“

Beim Verlassen des Hotel Scribe, wo die Gesandtschaft abgestiegen ist, erkundigte ich mich bei Herrn de Bruyn, der mich begleitete, ob es denn mit den vielerwähnten englischen Spionen seine Richtigkeit habe? „Wissen Sie hin“ — wies Herr de Bruyn nach einem Tisch des Café Scribe auf dem Boulevard, knapp am Hoteleingang. „Diese Gentlemen begleiten uns seit unserer Landung in Rotterdam auf Schritt und Tritt. Ja, wir machen den Engländern viel Mühe, und wenn wir auch einmal unterliegen, wir werden immer wieder anfangen.“ Dtsch. Ztg.

Telegraphische Nachrichten.

(Neuters Telegraphen-Bureau.)

5. August. Pipingheng, ein heftiger Fremdenhasser, ist in Peking angekommen und hat dort bereits die öffentliche Entharzung von zwei fremdenfreundlichen Mitgliedern des Fungliyahamen (Chin. Ausw. Amt) veranlaßt. Der vermittelnde Einfluß des Prinzen Ching ist im Abnehmen begriffen.

Das Zeichenbegängnis König Humberts im Pantheon findet am 9. August statt. König Emanuel hat einen energischen Erlaß veröffentlicht, worin er die staatlichen Einrichtungen mit starker Hand zu schützen verspricht.

Die Russen haben am 28. Juli die wichtige Festung am Samrin-Fluß, Sungari, mit Sturm genommen und dabei 22 Geschütze erbeutet. Ebenso fiel den Russen die Stadt Sakhalin gegenüber Blagowestschensk gelegen, mit Vorräthen von Munition in die Hände.

5. August. Bei Joursburg haben sich bis jetzt 4000 Buren mit 9 Geschützen den Engländern übergeben.

Die Buren brachten einen englischen Eisenbahnzug südlich Kroonstadt zum Entgleisen, wobei eine Anzahl Engländer getödtet wurden.

Neuter meldet aus Tientsin vom 7. August, daß die Chinesen das Gelände in Richtung auf Peking unter Wasser gesetzt haben.

5. August. 30 000 Boger stehen 8 engl. Meilen nördlich Tientsin.

Liutungi hat auf das bereitwilligste die Landung des Admirals Seymour mit 3000 Mann britischer Truppen in Shanghai genehmigt.

6. August. Neuter meldet aus Shanghai vom Sonntag, daß Berichte eingetroffen wären, Pihungchang hätte Selbstmord begangen. Auf die Abjendung eines Boten in dessen Palast wurde die Antwort verweigert.

Eine amtliche Depesche besagt, daß die Russen eine reguläre chinesische Streitmacht bei Schita vernichtet haben. Der chinesische Kommandeur sowie 200 Mann fielen. Die Russen erbeuteten Geschütze, Gewehre und eine Menge Munition.

Der belgische Konsul aus Tientsin berichtet, daß den letzten Nachrichten aus Peking zufolge die Chinesen eine Stellung rund um die fremden Gesandtschaften zur Vertheidigung einrichten.

6. August. Die Russen haben Nigui am 4. August nach heftigem Gefecht genommen.

Neuter meldet aus Tientsin vom 31. August, daß die 1. engl. Brigade unter General Rormann Befehl erhalten hätte, sich morgen zum Aufbruch nach Shanghai bereit zu halten.

6. August. Cheng bestätigt die Richtigkeit des Kaiserl. chinesischen Edikts vom 2. August, welches den Gesandten die Verbindung mit ihren Regierungen gestattet und in klaren Worten die Befehle für Ueberführung der Gesandten mit Eskorte nach Tientsin ertheilt.

6. August. Die 4. indische Brigade ist nach China beordert. Die in Heyderabad stehende Infanterie geht nach Hongkong.

Die Nachricht von dem Selbstmord Pihungchangs ist unwahr.

Die „Times“ meldet aus Tientsin vom 31. Juli, daß die Nachricht von dem Vormarsch der Verbündeten auf Peking widerwärtig ist. Ueber den Tag des Beginns der Bewegungen ist man im Unklaren, nichts ist bisher bestimmt worden. Galelee drängt darauf, den Vormarsch anzutreten, sein Kommando sei jedoch zu klein, Japanische Refugiosirungen haben ergeben, daß es besser ist Verstärkungen abzuwarten, die anderen Mächte billigen diesen Entschluß.

7. August. Ein Bericht hat Chifu erreicht, wonach 16 000 Truppen der Verbündeten ein schweres, 7 Stunden dauerndes Gefecht bei Peitsang am 5. Aug. zu bestehen gehabt haben. Die Verluste auf Seiten der Verbündeten betragen 1200 Mann, hauptsächlich Russen und Japaner. Die Chinesen haben den Rückzug angetreten.

Der japanische Konsul in Tientsin erhielt am 1. August Nachrichten von seiner Gesandtschaft in Peking.

7. August. Der Vormarsch der Verbündeten auf Peking hat heute (am 6. August) begonnen.

7. August. Neuter meldet aus Tientsin vom 5. August, daß 16 000 Mann der verbündeten Truppen Peitsang bei Tagesgrauen angegriffen und die Chinesen aus ihren Verschanzungen vertrieben hätten. Der Kampf währt noch fort.

General Dewet und Präsident Steyn stehen, wie berichtet wird, bei Schoemansdrift. Lord Kitcheener verhielte dieselben zu umzingeln. Es fand ein heftiges Gefecht bei Glandsriver am 5. und 6. August statt. Einzelheiten über dasselbe sind noch nicht bekannt geworden, jedoch glaubt man, daß Barrington und Jan Hamiltou die dortige englische Besatzung catstet haben, welche letztere sich auf Jecruß zurückzieht.

Die Buren haben die Stadt Springs (dicht bei Johannesburg) jenen wichtigen Punkt, welcher alle Kohlenminen dortselbst beherrscht, wieder zurückerobert.

8. August. In der Frage wegen der Reserve an Kohlenvorräthen haben mehrere Kaufhäuser in Hongkong die eifrigsten Anweisungen erhalten.

Ein engl. Erlaß in der „Gazette“ verbietet jegliche Ausfuhr von Waffen und Munition nach China.

Mr. Plankett der bisherige engl. Gesandte in Brüssel ist nach Wien berufen worden. Mr. Durand geht nach Madrid.

General Hamilton ist in Mustenburg angekommen.

9. August. In einer Thronrede der Königin von England heißt es, daß die Beziehungen zu den europäischen Mächten und Amerika freundschaftliche wären. Die Königin erinnert an die Tapferkeit und die hohen militärischen Tugenden der englischen Truppen in Süd-Afrika und spricht die Hoffnung aus, daß die Aneignung des Freistaates der erste Schritt für eine Vereinigung der südafrikanischen Völker sein wird. Weiter wird die Besichtigung ausgesprochen, daß die Mitglieder der britischen und anderer Gesandtschaften doch ermordet seien. Es sei jedoch ungewiß in wie weit die chinesischen Behörden dabei mitschuldige wären. Es lägen jedenfalls beispiellose Verbrechen vor, weshalb die Königin und die Verbündeten ihr Neuestes thun würden, um die Schuldigen mit den schwersten Strafen heimzuzufuchen.

9. August. Die engl. Regierung empfing ein Telegramm des engl. Gesandten Macdonald vom 3. August,

Die chinesischen Truppen und Boger setzten in Peking das Gewehrfeuer auf die Landsknechte vom 16. Juli mit Unterbrechungen fort. Die letzten Verluste sind gering. Der Gesamtverlust bis jetzt beträgt 60 Tote und 110 Verwundete, welche letzteren es jedoch gut geht. Ueber 200 Frauen und Kinder befinden sich in der Gefangenschaft, dieselben sind bei Verstärkungen behülflich gewesen.

Bis hier in Daresalam durch Extrablatt bereits veröffentlicht.

10. August. General Buller nahm Amersfort am 7. August, indem er Christian Botha mit 4 Burenkommandos aus einer starken Stellung vertrieb.

Die russischen Verluste am 5. August (Gefecht bei Peitsang) betragen 500 Mann, die britischen 50 Mann. Die Verluste auf deutscher und japanischer Seite sind ebenfalls schwer. Die Verbündeten gehen auf Jangtsjan vor.

10. August. König Humbert wurde gestern unter großen Feierlichkeiten im Pantheon begraben.

Es wird berichtet, daß die Stadt Jangtsjan am 6. August von den Verbündeten besetzt ist. Die amerikanischen Verluste betragen dabei 60 Mann.

General Methuen griff in Gemeinschaft mit Kitchner einen Theil der Dewetschen Streitmacht in der Nähe von Venterstroom (im nordöstlichsten Theile des Freistaates) am 7. August an und schlug ihn.

10. August. Eine ernste Verschwörung ist in Pretoria aufgedeckt worden. Dieselbe bezweckte, die britischen Offiziere dortselbst zu ermorden und Lord Roberts in der Nacht zum 7. August inmitten der Verwirrung einer Feuersbrunst zu entführen (?? — d. Red.). Zehn Verschwörer sind verhaftet, andere werden polizeilich bewacht. Russel starb an den Folgen einer Operation.

11. August. In Pretoria hat sich ein Kriegs-Gerichtshof gebildet, um die dortigen Verschwörer abzurichten.

Deutschland hat die Ausfuhr von Waffen und Munition nach China untersagt.

Die Russen haben die Stadt Niuchwang (in der Mandchurei gelegen) am 4. August genommen und dort eine russische Verwaltung eingesetzt.

Der englische Gesandte in Peking, Macdonald, telegraphirt am 5. August, daß ihm nicht erlaubt sei, Peking zu verlassen, außer, wenn er durch europäische Entsatstruppen eskortirt würde. Die anderen Gesandten berichten dasselbe.

Zur Frage der Sklaverei in Zanzibar wird der Afrika-Post aus London geschrieben: „Der Sultan wurde veranlaßt, ein Decret zu publicieren, das die Sklaverei im ganzen Bereich seiner Territorien abschaffte. Ein Register-Gericht wurde eingerichtet, wo der Ex-Sklave einen Schein erhalten konnte, der ihn ermächtigte, unter jedweden Brodherrn um Lohu zu arbeiten. Dies war ein kolossaler Fortschritt. In Indien fiel die Sklaverei in Vergessenheit, ohne soziale oder wirtschaftliche Revolution, sobald die Gerichtshöfe sich weigerten, ihre Existenz anzuerkennen. Aber die heißblütigeren der Missionäre wollten mit der langsamen Wirkung des Decrets zur Abschaffung der Sklaverei in Zanzibar nicht zufrieden sein und sie gingen damit vor, durchzusetzen, daß alle Sklaven auf sofortige Emancipation ein Recht hätten. Zum Glück beantragten von den 100 000 Sklaven in Zanzibar und Pemba bloß einige 5000 ihre Freilassung, um als Freie eingetragen zu werden, die auf eigene Rechnung und Gefahr wirtschaften. Die Herren, die fast ausnahmsweise Araber sind, haben immer ihre Untergebenen mit Humanität behandelt. Denen, die die Erlaubniß der Regierung hatten, gaben sie Beschäftigung. Sie gaben dem Arbeiter ein Stück Land, das er mit seiner Familie bearbeiten konnte. Der Angestellte gab seinem Herrn ein Drittel des Landstücks und vier Tage Arbeit in jeder Woche und kann sich die drei übrigen Tage entweder auf seinem Land oder in einem Gewerbe beschäftigen. Obgleich es der ganzen Bevölkerung, Arabern und Sklaven, sehr wohl bekannt ist, daß die letzteren jeder Zeit ihre absolute Freiheit proclamiren können, so spricht es sehr für die Milde, die von arabischer Seite angewandt wird, daß nur 5 Procent während der letzten drei Jahre von dieser Freiheit Gebrauch gemacht haben. Der Grund hierfür liegt nahe. Unter dem alten System erhielt jeder Hausbewohner von selbst Nahrung, Wohnung und Unterstützung in Krankheitsfällen oder im Alter. Dies galt gleichmäßig für Frauen und Männer. Die ersteren konnten, was sie auch oft gethan haben, einen besonderen gesellschaftlichen Status unter ihres Herrn Dach erlangen, und zwar als Weib zweiter Klasse. Der einzige Unterschied zwischen einem solchen und der richtigen Frau besteht darin, daß letztere von ihrem Manne geschieden werden kann, während das bei ersterer ausgeschlossen ist. Ihre

Kinder sind frei und theilen sich in die Erbschaft ihres Vaters. Das Decret acceptirte die Sachlage mit Bezug auf diese Frauen, diese wurden in keiner Weise belästigt, während Vorkehrung getroffen war, daß sie im Falle schlechter Behandlung ihre Freiheit reclamiren könnten. Sklavenfrauen, welche nicht zu dieser Klasse gehörten, waren zu ihrer Freiheit berechtigt unter dem Geetze, auf welches die Missionäre so sehr pochen. Das Resultat davon war, daß eben so viele Frauen wie Männer ihre Freiheit verlangten.

Für die Frangi-Gesellschaft ist mit „Kronprinz“ vorgestern der bekannte Bergingenieur und Goldfinder W. Janke mit einem Mineralogen und zwei Harzer Bergleuten hier eingetroffen. Janke wurde von Dr. Scharlach in Kissingen engagirt, um im Konzeptionsgebiet der Gesellschaft in der Gegend von Framba (Wembare-Steppe, 97 Tagereisen = 2425 Kilometer von Daresalam) Gold u. c. zu suchen. Das Vorkommen von Gold in dortiger Gegend ist nach Janke erwiesen. Janke wird seine Ausrüstung hier in 4—5 Wochen vollendet haben und dann nach dem Innern abmarschiren.

Lokales.

Parade. Aus Anlaß der Uebergabe der Schutztruppe an Major v. Estorff fand vorgestern Vormittag 9 Uhr auf dem Bismarckplatz eine Parade der 5. Kompanie unter Hauptmann Schlobach und des Wachtkommandos unter Leutnant v. Krieg statt. Dieselbe wurde von Hauptmann v. Britzow u. Gaffron kommandirt. Mit militärischer Pünktlichkeit traf Gouverneur v. Liebert auf dem Paradeplatze ein, wo er unter präsentirtem Gewehr empfangen wurde. Nach Abschreiten der Front verabschiedete er sich in kurzer Rede von den Soldaten. Er hätte an ihrem Eifer und der dadurch erreichten guten Ausbildung seine Freude gehabt; er hoffe, daß sie dasselbe auch unter ihrem neuen Kommandeur thun werden. Er stellte darauf Major v. Estorff vor und brachte ein dreifaches Hurrah auf Se. Majestät aus, in das die Askaris begeistert einstimmten. Nach einem schneidigen Vorbeimarsch in Zügen verabschiedete sich Gouverneur v. Liebert von den weißen Unteroffizieren und sagte den schwarzen Soldaten nochmals „kwa heri“ (lebt wohl!). Jetzt trat der neue Kommandeur Major v. Estorff vor und begrüßte in kurzer Ansprache die Askaris. Er werde sich stets angelegen sein lassen, sie zu tüchtigen Soldaten heranzubilden und erwarte, daß sie ihn darin durch Fleiß und Pflichterfüllung unterstützen würden. Es erfolgte dann die Vorstellung der weißen Unteroffiziere, worauf die Truppen mit klingendem Spiel in die Kaserne zurückmarschirten.

Freitag Mittag war der Herr Gouverneur von den Offizieren der Schutztruppe zu einem Abschiedsfrühstück bei Hajdu geladen und Abends entsprach er einer Einladung der Oberbeamtenmesse zu einem Abschiedsdiner.

Heute Abend findet in den Räumen der Oberbeamten-Messe ein „Bierabend“ statt, der von den Beamten, der Schutztruppe und den weiteren im persönlichen Verkehr mit dem Herrn Gouverneur stehenden Kreisen veranstaltet wird, um den General v. Liebert und seiner, den Platz der Gouverneurin so trefflich ausfüllenden lebenswürdigen Gemahlin, in echt deutscher Weise Glück auf die Urlaubsreise und frohe Wiederkehr zu wünschen. — Wir schließen uns ihren Wünschen mit einem herzlichen „Prosit“ an.

Gouverneur v. Liebert wird nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, mit Gouv.-Dampfer „Kaiser Wilhelm“ bis Tanga fahren, um von dort erst den Europadampfer zu benutzen, sondern direkt von hier aus an Bord des Reichspostdampfers König gehen, welcher dem Vernehmen nach erst Montag hier eintreffen wird.

R.-P.-D. „Kronprinz“, das neueste und größte Schiff der D.-D.-M.-L., welches Donnerstag letzter Woche zum ersten Male in unsern Hafen lief, hatte im indischen Ocean ein kleines Malheur. Infolge Reibung mußte eine Maschine außer Dienst gesetzt werden, wodurch der Dampfer etwas verspätet hier eintraf. Das Schiff ähnt im Bau sehr dem „König“ bzw. „Herzog“. Ganz in der gleichen Weise wie in diesen Dampfern ist für die Be-

quemlichkeit der Passagiere gesorgt. Nur der Rauchsalon der I. Klasse ist überaus vornehm und anders als auf den übrigen Dampfern ausgestattet; er ist drei Meter hoch und mit einfallendem Licht versehen. Im Lichtschacht des Speisesalons befindet sich ein von dem Hamburger Maler Hans Harald Delfs gemaltes Bild unseres Kronprinzen, des Taufpathen des neuen Schiffes. Der Kronprinz hat zu dem Bilde dem Maler in Potsdam zu Modell gegeben.

S. M. S. „Condor“ ankerte am letzten Montag von Zanzibar kommend auf Daresalamer Rhede, um daselbst Torpedoschießübungen vorzunehmen. Die Übungen begannen am Dienstag morgen und nahmen 2 1/2 Stunden in Anspruch. Seitens des Gouvernements war dafür der Dampfer „Rufiji“ zum Scheibenschleppen und eine Pinasse zum Wiedereinfangen der abgeschossenen Torpedos zur Verfügung gestellt worden. Nach Beendigung der Schießübung lief S. M. S. „Condor“ in unsern Hafen ein und machte an der innern Boje fest. In der zweiten Hälfte dieses Monats wird S. M. S. „Condor“ eine Reise nach den nördlichen Koloniehäfen für die Dauer von ungefähr 6 Wochen antreten und dabei voraussichtlich Saadani, Pangani, Tanga, die Mansabucht und die Umba-Mündung anlaufen.

Von Schwarzen bestohlen wurde am vergangenen Samstag Oberleutnant Braun. Der oder die Diebe benutzten einen zweiten in einer Kommode steckenden Schlüssel, um die übrigen verschlossenen Schiebläden derselben zu revidiren und führten 350 Rupie als Beute mit sich fort. Bis heute ist es nicht gelungen, die Verbrecher dingfest zu machen.

Auch die Diebe, welche, wie in voriger Nummer bereits gemeldet, in dem Mayr'schen Hause Geld und eine Uhr entwendeten, sind noch nicht gefaßt. Trotzdem der Bestohlene die Versicherung abgeben zu können glaubte, daß ein schwarzer Hausboy der Thäter sei, wurde derselbe jedoch nicht bestraft, weil er — sein Alibi durch einen Freund nachweisen konnte, bei dem er sich in der fraglichen Zeit aufgehalten haben will.

Verkehrsnachrichten.

Reichspostdampfer „Setos“ traf am Dienstag letzter Woche mit Tagesanbruch hier ein und ging noch am selben Vormittag über Bagamoyo nach Zanzibar weiter.

Reichspostdampfer „König“ wurde letzten Montag 10 Uhr von Mozambique gemeldet und läuft über Madagaskar.

Reichspostdampfer „Kronprinz“ traf letzten Donnerstag Mittag hier ein und ging am Nachmittage desselben Tages nach Süden weiter.

Die Post nach den Innenstationen wurde heute früh um 10 Uhr von hier abgefertigt.

Personal-Nachrichten*).

Mit Reichspostdampfer „Kronprinz“ trafen am 9. ds. Mts. hier an: Bergingenieur W. Janke und Direktor Aurella der Usambara-Kaffeebaugesellschaft. Letzterer wird sich mit „König“ über Tanga nach Usambara begeben, um nicht nur Bulwa, sondern auch die anderen Usambaraplantagen zu besuchen. Er wird am 6. Oktober er. per „Herzog“ nach Deutschland zurückkehren.

*) Die Personalien der Beamten pp. des kaiserlichen Gouvernements befinden sich im „Amtl. Anzeiger“.

Sämtliche Anfragen redaktioneller wie geschäftlicher Art sind an die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ Daresalam zu richten.

Die Adressirung: „W. von Roy, Daresalam“ ist nicht anzuwenden, da derartige Briefe als privat bei Abwesenheit des Adressaten bis zu dessen Rückkehr ungeöffnet bleiben.

Rupie-Kurs

für den Monat August 1900.

1 Rupie	1,39
Einzahlungskurs für Postanweisungen . .	1,383
Auszahlungskurs „ „	1,397

Hotel Fürst Bismarck. Daressalam,

Wilhelmsufer.

2 Minuten von der Landungsstelle.

Hotel ersten Ranges.

Comfortabel eingerichtete Zimmer. * * *

* * * Sämtliche Getränke von Eis.

Table d'hôte.

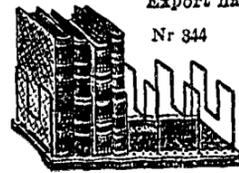
1

F. SOENNECKEN * BONN
BERLIN * LEIPZIG * WIEN

Gediegene Arbeit * Feinste Ausstattung
Export nach allen Weltteilen



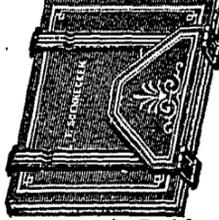
D. R.-Patent
Schriftenmappe (Nr 756 E)
Versch. Ausführung. u. Größen



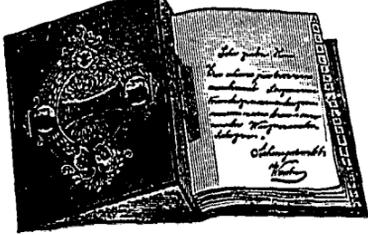
Nr 344
Bücherständer, 30, 45 u. 60 cm
lang. Fein polierte Holzplatte



Tintenlöcher (Nr 87)
Viele Sorten



Kopierpressen in Buchform
F. Reise u. Private (Nr 3) 3 kg
Stahl u. Schmiedeeisen



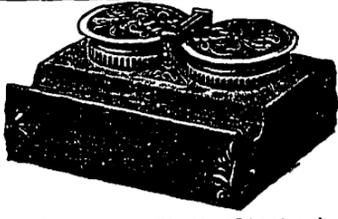
D. R.-Patent
Briefordner (Nr 1) Ausheb-System



D. R.-Pat. ang.
Briefordner (Nr 112) Umleg-System
= Vortreffliche Konstruktionen =



Briefordner (Nr 106) auf Brett



Tintenfass (Nr 294, 15 x 10 cm)
Untersätze poliert Eiche oder Nufsbaum.
Feine Metallbeschläge. Viele Sorten



Zerbrechen unmöglich
D.R.-Pat. 18 kg



Tintenfass (Nr 482, 14 x 12 cm)
Untersätze pol. Eiche od. Nufs. b.
Feine Metallbesch. Viele Sort.

Preisbücher in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache kostenfrei

ESSENSSEN'S BUTTER

REIN-NAHRHAFT.
IN DOSEN MIT PATENTVERSCHLUSS.
ESSENSSEN'S REINE BUTTER
FINDET DEN GRÖSSTEN ABSATZ IN AFRIKA,
UND IST IN ALLEN HANDLUNGEN ERHÄLTICH.
VON KEINER ANDERN ÜBERTROFFEN.

Deutsche Ost-Afrika-Linie.

Gr. Reichenstr. 27

HAMBURG.

Telegr.-Adresse: Ostlinie Hamburg.

Regelmässige vierzehntägige Postdampfer-Verbindung zwischen

Europa, Deutsch-Ost-Afrika und Süd-Afrika.

Nächste Abfahrt nach Europa

via Zanzibar, Tanga, Mombasa. Aden, Port Said, Neapel, Marseille, Lissabon, Rotterdam nach HAMBURG.

Ab Daressalam; R. P. D. „König“ Capt. Doherr am 11. August
„Reichstag“ Capt. Kley am 24. August

Nächste Abfahrt nach Südafrika

via Mozambique, Beira nach Delagoabay resp. Durban.

Ab Daressalam: R. P. D. „Kronprinz“ Capt. v. Issendorff am 8. August
„Bundesrath“† Capt. Weisskam am 22. August

Zweiglinie an der Deutschen Küste

Nächste Abfahrt nach: Kilwa, Lindi, Mikindani und Ibo
per R. P. D. „Sultan“, Capt. Stahl am 23. August

Nach BOMBAY über Bagamoyo und Zanzibar.

Nächste Abfahrt per R. P. D. „Setos“ Capt. Carstens am 7. August

*) R. P. D. „König“ berührt Mombasa und Marseille nicht.

†) R. P. D. „Bundesrath“ berührt Durban nicht.

Nähere Auskunft ertheilen die Agenten in Daressalam

HANSING & Co.

75

Frau von Hohenfels.

Novellette von Klaus Mittland (Göttingen.)

Nachdruck verboten.

Ich war damals seit einem halben Jahre Gerichtsreferendar und so jung — ach, so rührend jung, wie heutzutage, an unserm blasierten Jahrhundert-Ende, kein Gymnasiast mehr ist. Ich kannte die Lenau'schen Schilflieder auswendig, und wenn auf der Bühne Maria Stuart von ihren Dienerinnen Abschied nahm, zog ich verzehmt mein Schnupftuch aus der Tasche.

Auf der Kofstrappe war's, Sonntag Vormittag. Ich machte eine Harzreise, ganz allein. Da konnte man so schön ungestört an Goethe und Heinrich Heine denken, an alte Harz-Märchen und schaurige Walpurgisnacht-Szenen.

Ich fand aber, daß ein Sonntagsvormittag auf der Kofstrappe nicht reine Romantik war. Kühn ragte der starre Granitfels über das schmale, wilde Bodethal empor, trotzig grüßte von drüben her der jagenumwobene Hexentanzplatz und leidenschaftlich brausend erzwang sich der kleine Bode-Fluß seinen Weg durch das enge, steinerne Bett.

Aber auf der Kofstrappe selber drängte sich ein sehr triviales Sonntagspublikum: Spießbürger aus Halberstadt und Duedlinburg, schnobderige Berliner und frech-gemüthliche Leipziger Ladungsjünglinge, festlich geschmückte Konfektionseusen und Butterbrot kauende Schuljungen.

„Uff, Kinder die Hitze! Alle Tejed ist doch nicht jejen ein Seidel Echtes!“ — „Aber auch ein netter Happenpappen dazu!“ — „Na, Karline, wie wärfch? Mechtste's Echo heeren? Woll'mer uns 'n Bistolen-Schützchen leisten?“ — „Nee, nee, nur nich knallen!“ — so plapperte es in den verschiedenen Mundarten durcheinander.

„Was muß die Prinzessin für Angst ausgestanden haben, wie sie hier rüber gesprungen ist!“ meinte ein gläubiger Backfisch.

„Ach, das ist doch nur so 'ne Sage“, belehrte sie ihre ältere Schwäster, „nicht wahr, Herr Bieffe?“ So was Unnatürliches kann doch nicht passieren?“ Herr Bieffe, ein mit vielen Bierblütchen geschmückter, junger Mann zog weise die Augenbrauen in die Höhe. Unmöglich ist die Sache nicht, Fräulein Schulze. Wissen Sie, früher haben ja die Felsen viel näher aneinandergestanden. Erst war alles in Klumpen, und dann ist die große Spaltung gekommen, aber immer nur so nach und nach — mein seliger Großvater hat's mir noch erzählt, der war hier von Thale!“

Der selige Großvater schien in einer sehr alten geologischen Epoche gelebt zu haben! —

Ich wandte mich ab. Das Sonntagspublikum störte mir die Stimmung.

Da bemerkte ich zur Linken, auf einem abseits gelegenen Felsblock, eine junge Dame, schlank und groß, sehr elegant, in einen hellgelben, rotheidenen Staubmantel gehüllt. Regungslos stand sie da, mit großen, melancholischen, schwarzen Augen in die Tiefe hinunterstarrend.

Dann schritt sie langsam vorwärts, immer näher an den Rand.

Jetzt — jetzt sah es aus, als ob sie schwankte. In drei Sätzen war ich an ihrer Seite.

„Fräulein, nehmen Sie sich in Acht. Der Felsen ist glitschig — Sie könnten abstürzen!“ — und während ich das sagte, hatte ich sie schon am Arm gepackt.

Mit finster abweisender Miene sah sie sich um.

„Nun — und was dann?“

„Was dann? — ja mein Gott!“ —

„Bitte, bemühen Sie sich nicht“, wehrte sie, als ich ihr die Hand zum Absteigen von dem Felsblock reichen wollte. Ein kurzes schnödes Kopfnicken, dann ließ sie mich stehen.

Dankesfüllt war sie nicht für meine gutgemeinte Lebensrettung. So viel stand fest.

Eine Viertelstunde später trat ich auf die Terrasse des Kofstrappenhôtels, einen Imbiß zu nehmen, fand aber alle Tische schon eingenommen — jeden Stuhl besetzt.

Doch nein, dort an der Ecke, wo das alte

diese Ehepaar mit den rotgeschwizten Gesichtern saß und neben ihm, aber offenbar nicht dazu gehörig, meine Schöne vom Felsen, — da war noch ein Stuhl frei.

Ob ich es wagte? Ach was, frisch drauf los! „Die Herrschaften gestatten?“ Das schwitzende Ehepaar nickte freundlich, die Schöne sehr von oben herab.

Durstig stürzte ich mein Bier herunter. Die junge Dame hatte ein Glas Selterwasser vor sich stehen, trank aber kaum ein paar Tropfen und ließ ihre Blicke trümmischer-trübe über die lustige Menschenmenge gleiten. Die Alten fingen bald ein Schwächchen in unverfälschter Anhaltiner Mundart mit mir an und versuchten auch die schweigende Dame ins Gespräch zu ziehen, sie gab aber nur sehr einsilbige Antworten. Ich betrachtete sie verstohlen von der Seite, und je länger ich das blasse, feine, von schwarzen Haaren umrahmte Gesicht studierte, desto mehr wurde ich gefesselt von seinem rührenden Reiz.

Eine verkörperte Elegie. Süß, weich und schwermüthig.

Auch die Alten schienen den Zauber dieser melancholischen Schönheit zu empfinden.

„Sie kommen mir so bekannt vor, Fräulein“, äußerte nach einiger Zeit die neugierige Schlächters- oder Bäckers-Gattin.

Da flog ein nervöses Rot über die bleichen Wangen. „Ich? — Nein, das ist wohl nicht möglich. Ich entsinne mich wirklich nicht!“ — Sie winkte den Kellner herbei, zahlte und brach auf.

„Aber so 'ne Hochnäsige!“ meinte kopfschüttelnd die alte Frau.

Auch ich blieb nicht lange mehr sitzen. Es lockte mich, der Einsamen zu folgen. Aber sie mußte sehr rasch abgetreten sein.

Schon hatte ich es aufgegeben, sie wiederzufinden, da bemerkte ich sie plötzlich von einem der steilen Nichtwege mühsam herabkletternd. Sie sah sehr blaß und erschöpft aus, und als sie endlich auf dem bequemem Zickzackpfade angelangt war, ließ sie sich, halb taumelnd, am Wegeande nieder.

Sie schien einer Dohnmacht nahe zu sein.

Schüchtern trat ich auf sie zu und fragte, ob ich sie zu der nächsten Bank führen dürfe.

Sie erhob sich und nahm meinen Arm.

Sogar einen Schluck Cognac aus meiner Feldflasche verschmähte sie nicht.

„So, jetzt ist mir schon wieder besser“, versicherte sie mir dann, — es war — ich weiß nicht, mir wurde auf einmal so schwarz vor den Augen — — ich konnte sonst so gut klettern, aber wenn man so aus der Uebung ist.“ —

„Gnädiges Fräulein“ — —

„Frau“, verbesserte sie.

„Gnädige Frau sind wohl leidend gewesen?“

„Ich? Nein, — nein, absolut, nicht.“ Wieder das nervöse aufflammende Rot. „Ich bin ganz gesund. Jetzt kann ich wohl auch wieder aufbrechen.“

Ich bat sie, meine Begleitung anzunehmen, und nannte ihr meinen Namen.

Sie nickte zustimmend. Die Schwäche-Anwendung hatte sie zugänglicher gemacht.

„Und ich heiße — Frau von Hohenfels“, sagte sie zögernd.

Das Absteigen schien ihr schwer zu werden. Sie knickte häufig mit dem Fuß um und stützte sich ziemlich fest auf meinen Arm.

Ich fand die Situation außerordentlich romantisch und hatte sehr schöne, zarte, ritterliche Empfindungen, während ich das niedliche Frauenhändchen auf meinem Bodenrock-Mermel ruhen fühlte.

Ich erzählte ihr während der Wanderung von meinen Studienjahren, meiner Familie und all den schönen Touren, die ich schon im Harz gemacht hatte. Sie hörte freundlich zu, war aber ihrerseits nicht so mittheilbar. Nur daß sie die vorige Nacht im Hotel Zehnfund in Thale logiert hätte, nun aber in den „Waldkater“ übergesiedelt war (ein glücklicher Zufall; ich wohnte auch im Waldkater!), daß sie ohne irgend welche Begleitung reiste und in sehr unglücklichen häuslichen Verhältnissen lebte, preßte ich so nach und nach aus ihr heraus.

Sehr menschenfreundlicher Natur schien sie gerade

nicht zu sein. Als ich das alte behagliche Ehepaar oben auf der Hotelterrasse erwähnte und von dessen treuherzigem Wesen sprach, warf sie spöttisch die Lippen auf. „Die — treuherzig? Gräßliche Gesellschaft. — Ist Ihnen nichts aufgefallen?“ —

„Aufgefallen? Was denn?“ fragte ich erstaunt. Aber sie schwieg. — —

Bei der Table d'hôte in unserm altrenommierten — einst aus kleinen Anfängen entstandenen und im Laufe der Jahre immer mehr über seine ursprünglichen Grenzen hinausgewachsenen — Hotel, war ich angenehm überrascht, Frau v. Hohenfels mir gegenüber zu sehen. Weniger angenehm war ich aber überrascht, sie etwas schäbig in der Toilette zu finden, nachdem sie den eleganten Staubmantel abgelegt. Ihr Kleid war mehr als einfach — nicht einmal ganz sauber. Anfänglich störte das meine Illusion, dann aber tröstete ich mich: Verstaubte Reisettoilette. Die Figur bleibt doch elegant. Andere schienen das auch zu finden. Sie wurde viel beobachtet, und das schien ihr peinlich zu sein.

Sie stocherte meistens mit finsterner Miene auf ihrem Teller herum. Und wenn sie aufblickte und irgend ein neugieriges Augenpaar auf sich gerichtet sah, suchte es unwillig über ihr feines Gesichtchen. Besonders über ihren rechten Nachbar, ein harmloses lustiges Studentlein, schien sie sich heftig zu ärgern.

Sie brach schon nach dem Braten auf, und die ersten Stunden nach Tische blieb sie unsichtbar. Ich hatte eigentlich einen Ausflug nach Treseburg vorgehabt, aber jetzt besann ich mich anders.

Zweieinhalb Stunden lang trank ich Kaffee auf dem baumbeschatteten weiten Platz vor dem Hotel — um nur ja die Front des Hauses immer im Auge zu behalten.

Endlich wurde meine Ausdauer belohnt. Der gelbe Staubmantel zeigte sich in der Eingangstür. Seine Besitzerin sah mich aber nicht. Langsam schlug sie den Weg nach dem Bodestoffel ein, während ich schüchtern ihren Spuren folgte. —

Würde sie mich auch nicht zudringlich finden? Aber nein. Plötzlich blieb sie stehen, sah sich lächelnd um und sagte: „Sieh da! Ich fühle es doch ganz deutlich, daß Sie mir folgten.“

„Darf ich?“

Und wir gingen zusammen weiter — unter gleichgültigen Gesprächen — und doch kam es mir vor, als ob sich unsere Seelen einander näherten.

Jetzt hatten wir eine der schönsten Stellen des prächtig wilden Thales erreicht.

Tiefes Waldesgrün, steilragende Wände, dichtes Heidelbeertraut, feuerroth glänzende, aus Felspalten hervorlugende Ebereschen, wuchtige, glattgespülte Riesenblöcke, zwischen denen das kristallklare Bergwasser gurgelte und plätscherte. —

Der ganze Zauber der frischen, poesievollen Harzgebirgs-Welt wirkte auf uns ein. Frau v. Hohenfels blieb stehen.

„Dort möcht' ich hinauf“, sagte sie dann, auf einen moosbewachsenen, dem Ufer ganz nahe gelegenen Stein deutend.

Sie schien eine Vorliebe für gefährliche Standpunkte zu haben.

Halb widerwillig half ich ihr beim Ueber-springen. Und nun standen wir miteinander auf dem feuchten Granitblock. Zu unseren Füßen spritzte der schäumende Gisch auf.

„Schön, nicht wahr?“ sagte ich, voll heißer Bewunderung in das reizende Frauengesicht blickend.

„Wunderbar schön“, erwiderte sie seufzend, „grausig schön! — — Ach, warum giebt es so viel Großes, Herrliches, Entzückendes auf der Welt — und daneben so grenzenloses Elend? So entsetzliche Schicksale?“ — —

Eine kurze Zeit lang schwieg ich betroffen. Dann fragte ich schein: „Ihr Schicksal, gnädige Frau? — — Sprechen Sie von sich selber? Ist es möglich, daß Sie, so jung, so schön“ — —

Groß richteten sich ihre dunklen Augen auf mich. „Ist Ihnen noch kein Weib begegnet, jung, gut, schön, zu allem Glück berechtigt und doch so elend, so verzweifelt elend, daß es“ — hier senkte sich der Ton ihrer Stimme — „daß es täglich

vor dem Selbstmord steht, — dann sehen Sie mich an.“

Zuerst mußte ich nicht, wie ich mich zu diesem Gefühlsausbruch verhalten sollte.

Ich überlegte.

„Ihr Gatte“ — fragte ich dann zagend — „lebt er noch?“

„Gott sei's geklagt, ja“, rief sie leidenschaftlich, „mir zum Fluche lebt er.“

Mit verkürzten Armen in das gurgelnde Wasser niederstarrend, blieb sie lange stehen, ohne zu reden. Dann sagte sie, sich dicht an mein Ohr neigend, damit das Brausen des Flusses ihre Worte nicht übertönte: „Sie sollen mein Schicksal wissen. Sie sind gut. Sie werden meinen Schmerz verstehen. Wir waren glücklich früher, sehr glücklich. Dann aber trat bei meinem Manne die unselbige Leidenschaft hervor, diese entsetzliche Eifersucht. Er quälte mich mit seinem Argwohn. Er vergiftete mein Leben. Immer schlimmer wurde es, immer unerträglicher. Dann kam der schreckliche Morgen, wo er mich über- raschte mit Ernst — o Sie brauchen nicht so ängstlich zurückzubeugen, ich habe Ihnen nichts Ungehöriges zu berichten. Ernst war nur mein Seelenfreund, ein reiner, edler Mensch. Aber er sollte nicht mehr kommen. Und er kam doch. Da, als mein Mann an jenem Morgen in den Salon trat und Ernst fand“ — sie zögerte.

„Da hat er Sie mißhandelt?“

„Nein, nicht mißhandelt, auf grobe, gewöhnliche Art. D dazu ist er zu fein, der vollendete Gentleman!“ Sie lachte höhnisch auf. — „Aber der Blick, den er mir zuwarf, sagte mir, daß von jenem Moment an dieser Mann mein Todfeind war. Und nun begann er ein System grausamer Folterung. Raffiniert, teuflisch. Auf Schritt und Tritt wurde ich beobachtet, verfolgt. Jede harmlose Freude zerstörte er mir. Monate lang wurde ich eingeschlossen. Verhöre stellte er mit mir an, schlau wie ein Polizeispitzel, Fallen legte er mir — — und Schlimmeres noch, weit Schlimmeres“ — sie begann mehr und mehr zu flüstern, — „o ich weiß ja, das darf man nicht aussprechen, das kann einem Kopf und Kragen kosten, aber wahr ist's doch — ich habe Beweise dafür, daß er mir nach dem Leben trachtet.“ —

„O Gott“ — rief ich erschrocken, „gnädige Frau, aber“ —

„Ja, ja“, nickte sie; „glauben Sie mir nur. Sonst glaubt mir ja Niemand, Niemand. Er ist ja so aalglatt und sanft — äußerlich; innerlich ist er ein Vampyr. Jetzt leben wir getrennt. Aber Scheidung will er nicht.“

„Ja — weshalb denn nicht?“

„Meines Vermögens wegen. Er will mich beerben. Oder ich soll schuldiger Theil werden. Dann verliere ich doch mein Geld, nicht wahr? — Ja, ja, wirklich, das weiß ich genau. Meinen Tod will er — oder die Schande. — O Gott, Sie ahnen ja nicht, was das für ein Mensch ist. Ich verlange ja nichts, — nichts als meine Ruhe. Aber ich führe das Leben eines gehetzten Wildes. Ueberall bin ich nmlauert, überall spürt er mir nach, er — — und seine geliebten Freunde. Haben Sie den jungen Menschen bei Tische beobachtet? Dieses Anstarren? Das war — ich bin fest überzeugt, das — — das war eine seiner Kreaturen.“ —

Ich schüttelte ungläubig den Kopf. „Das glaub' ich nicht. Der war einfach durch Ihre Schönheit gefesselt.“ —

Jetzt faßte sie mich scharf ins Auge — über ihr Gesicht huschte ein Schatten. Als ob ein Argwohn ihr Hirn durchzuckte, wie ein giftiges Schlanglein. — — „Wenn Sie auch, Sie auch?“ — flüsterte sie kaum hörbar vor sich hin, böse flammten die schönen Augen auf, und einen Moment — — wahrhaftig, da packte mich eine Art Angstgefühl — — „die wäre fähig, sich an mich zu hängen und mich in die Tiefe hinabzureißen“, dachte ich.

Aber schon lächelte sie wieder.

„Nein, Sie sind gut“, sagte sie vor sich hin, „Sie spielen kein falsches Spiel.“

„Wollen wir nun nicht auf den Weg zurück?“ schlug ich vor.

Und sie willigte ein.

„Seltsam“, fuhr sie dann fort, „gleich im ersten Moment, als ich Sie sah, war mein Gefühl ein großes Vertrauen zu Ihnen.“

„Das zeigten Sie mir aber nicht“, fiel ich ein.

„Gleichviel, Ich sagte mir sofort: das ist ein guter, ein edler Mensch.“ —

„O nicht doch, ein ganz gewöhnlicher — aber

der Sie sehr, sehr — — verehrt, gnädige Frau. Ach, könnte ich Ihnen doch helfen!“

„Ich danke Ihnen“, sagte sie, meine Hand ergreifend, mit rührend wehmuthsvollem Lächeln, „aber ich fürchte, mir kann kein Mensch und kein Gott helfen. Ich bin zum Unglück bestimmt. Mein Geschick muß sich erfüllen.“

Lange wanderten wir noch miteinander an dem rauschenden Wasser entlang.

Sie erzählte mir von Reisen, die sie gemacht hatte, sehr lebhaft und anmutig. Sie mußte in guten Verhältnissen gelebt und mit offenen Augen die Welt geschaut haben. Sie sprach auch von Büchern, Musik, von ihrer Liebhaberei für das Gitarrenspiel und für spanische Volkslieder.

Aber immer bligte wieder durch das freundlich anregende Gespräch der Haß gegen den Gatten, die Furcht vor seinen finsternen Intriguen.

Das alles kam mir so romanhaft vor — so unwirklich. Und doch war ich tief ergriffen.

„Sehen Sie mir einmal ganz ehrlich ins Gesicht“, sagte sie, als wir eben den „Waldfater“ wieder erreicht hatten und uns ganz vorn, über der rauschenden Bode, an einem Laternenbeleuchteten Tischchen niederließen, — „für was halten Sie mich? Komme ich Ihnen vor, wie eine Frau, die zu etwas Schlechtem fähig ist? Ja? — Mein, nicht wahr? Sie vertrauen mir — und Sie kennen mich erst seit wenigen Stunden! Er aber, o“ —

„Liebe, gnädige Frau!“ Ich hielt ihr Händchen fest und streichelte es. Das Herz war mir voll zum Ueberquellen. Ein Taumel hatte mich ergriffen, und in mir jubelte es auf: Da ist es, da ist das große Schicksal Deines Lebens! Da ist die reine, tiefe Leidenschaft, nach der Du ewig gedürstet, da ist das Ausnahmeglück, das unalltägliche, nach dem Deine Seele verlangt hat. Dieses düstere Geschick siegreich bekämpfen, dieses edle Geschöpf von unwürdigen Banden lösen, es der Freiheit, der Sonne, der Lebensfreude wiedergeben — und dann, ja dann“ —

Mit herediten Worten setzte ich ihr auseinander, wie ich ihre Angelegenheit in meine Hand nehmen, wie ich alles so klug und schneidig durchführen würde. —

War ich nicht Jurist?

Und ein Referendar, der vor einem halben Jahre sein Examen bestanden hat — der ist ja so unglaublich klug und erfahren! —

Welcher süße Lohn mir dann werden würde, wenn der gordische Knoten glücklich durchhauen war, — davon wurde zwar keine Silbe geredet, aber ihr Blick, der feuchte Blick ihrer dunklen Augen — —

Ach es war eine Stunde leidenschaftlich-süßer Erregung, intensiven Erlebens, die ich da unter der kümmerlich flackernden Lampe, an der Seite des lieblichen Weibes, angesichts der finsternen Felsen-Majestät verbrachte. Eine unbergeliche Stunde!

Kurz vor Mitternacht erst trennten wir uns. — Am nächsten Morgen trafen wir, wie verabredet, Beide zu derselben Stunde, wieder an unserm Plätzchen von gestern zusammen. Frau von Hohenfels sah bleich und übernächtigt aus, aber so schön — — ach, so weich umflossen von rührender Anmut.

Ob sie auch, wie ich, die Nacht in ruhelosen wachen Träumen verbracht hatte?

Wir frühstückten miteinander im Freien. Dann sprachen wir wieder von unseren gestern gefaßten Plänen.

Plötzlich öffneten sich die Augen der jungen Frau, in jähem Entsetzen. „Dort, dort“ —

Sie sprang auf und starrte erschrocken auf einen stämmigen, blonden, ziemlich einfach aussehenden Mann, den ich vorhin in einem geschlossenen Wagen hatte ankommen sehen, und der sich uns jetzt an der Seite des Oberkellners näherte.

Im ersten Moment stand Frau v. Hohenfels da, wie gelähmt.

Dann aber stürzte sie fort, so schnell sie konnte, um zwischen den Tischen, Stühlen und kaffeetrinkenden Menschen hindurch ins Freie zu gelangen.

Der stamme Blonde war aber rascher als sie. Schnell eilte er ihr nach und packte sie mit eisernem Griff am Arm. „Ei, ei, was machen Sie da wieder mal für Geschichten? Sie wissen ja, daß Ihnen das doch nichts hilft!“ —

Sie schaute auf mich mit angstvoll flehendem Blick. Da trat ich vor. „Mein Herr, darf ich fragen, mit welchem Recht“ —

Da flüsterte mir der Oberkellner etwas ins Ohr.

Und ich stand starr vor schmerzlicher Ueber- raschung.

„Darf ich nicht wenigstens auf meinem Zimmer einpacken?“ fragte jetzt meine schöne Freundin den stämmigen Mann.

Sie schien sich bereits ergeben zu haben.

„Gewiß“, antwortete er, „ich begleite Sie.“

Gehorsam stieg sie an seiner Seite die Treppe hinauf zu ihrem Zimmer.

Ich folgte den Beiden.

Er wartete auf sie vor der halboffenen Thür.

„Ist es möglich“, fragte ich, zu ihm tretend, „ist es zu begreifen — diese liebenswürdige arme Frau“ —

Er nickte. „Ist aus dem Bernburger Irren- hause entsprungen.“

„Mein Gott, aber — eine Frau, mit der man sich so gut und vernünftig unterhalten kann, die so gar nicht“ —

„Das finden Sie bei den Paranoikern häufig“, entgegnete er mit dem überlegenen Lächeln des Sachverständigen.

„Und die ganze Geschichte mit dem feindlichen Verhalten dieses Herrn v. Hohenfels ist also — ein Wahn?“

„Ein Herr v. Hohenfels existiert gar nicht. Ihr Mann, Apotheker Schneider, ist der gutmütigste Mensch von der Welt. Und sie hat mit ihm in glücklichster Ehe gelebt. Der Irrsinn ist ganz plötzlich ausgebrochen nach der Geburt des jüngsten Kindes. Ein schwerer Fall. Unheilbar. Und eine schwer zu behandelnde Patientin. Sie muß immer beobachtet werden. Wie sie entweichen konnte, ist mir räthelhaft. Wir haben sie seit vorgestern Abend gesucht. Aber erst die Directrice eines Modegeschäfts, bei der sie den Staubmantel gekauft, von dem einer Wärterin entwandten Gelde, und der sie im Gespräch ihr Reiseziel verraten, hat uns auf die richtige Spur gebracht. Ist, — da kommt sie.“ —

Eilig wandte ich mich ab und stieg die Treppe hinab.

Ich mochte die Unglückliche nicht wiedersehen. Tief erschüttert, von schmerzlichem Mitleid und Enttäuschung bewegt, wanderte ich das Bodethal hinauf, den Weg, den ich gestern mit ihr gegangen war.

Und es war, als ob die Wasser höhnisch flüster- ten, als ob die Ritze der Felswände dämonisch grinssende Fragen bildeten. — —

Vermischtes.

— Ein französisches Blatt über einen deutschen General. Der Pariser „Temps“ schreibt: „Der General von Haeffeler, der seit zehn Jahren das 16. preussische Armee-corps in Metz befehligt, ist dazu ausersehen, schon in der nächsten Zeit an Stelle des Großherzogs von Baden, der wegen seines hohen Alters das Amt niederzulegen wünscht, an die Spitze der 5. Armeeinspektion zu treten. Ein Buch von Otto v. d. Trenke, das unter dem Titel „Princes généraux et soldats allemands“ in den nächsten Tagen bei Lavauzelle erscheinen wird, gibt uns eine ausgezeichnete Gelegenheit, unsern Lesern ein sehr gelungenes Charakterbild von dem Manne zu geben, der im Falle eines europäischen Konflikts die deutschen Avantgarden an unseren Grenzen kommandieren würde. Seine äußere Erscheinung — ein absolut glattes Gesicht und ein winziger Oberkörper über einem Paar außerordentlich langer Beine — hat eine frappante Ähnlichkeit mit der des Marschall Moltke. In moralischer Beziehung ist er ein Mystiker, ein St. Martin, der sich unter einen Helm verirrt hat, ein Führer, der gegenüber den Kleinen sehr wohlwollend, gegen die Offiziere un- nachsichtig streng ist, und der dabei eine bemerkens- werte Begabung besitzt. Wenn der General Haeffeler auch bei seinen Lebzeiten keinen Heiligenschein hat, so ist er doch der Held einer Menge von Le- genden. So erzählt man, er habe zwei silberne Rippen, und zwar ist man darauf gekommen, weil er nach seiner schweren Verwundung an der Hüfte am Tage von St. Privat nicht mehr ganz auf- recht geht, sondern sich leicht nach der Seite, auf der er verwundet wurde, neigt. Außerdem trägt er niemals genau sitzende Waffenröcke, aber eine silberne Rippe hat er natürlich nicht. Vor einigen Jahren berichtete auch der Mitarbeiter eines großen Pariser Blattes allen Ernstes, der General nähre sich ausschließlich von Hering, Kettichen, Kabel- jau, Sauerkraut und Rauchfleisch. Davon ist natür- lich kein Wort wahr. „Gottlieb“ — das ist zu-

gleich sein Vorname und der Spitzname, den die deutschen Offiziere ihm gegeben haben — lebt allerdings wie ein Asket, aber er ist alles, ausgenommen gerade die angeführten Nahrungsmittel. Man erzählt auch, daß der Fußboden seines Schlafzimmers mit Generalstabkarten tapeziert ist, so daß er die Grenze von seinem Bett aus sieht. Die Wahrheit ist, daß er, wie seine deutschen und französischen Kollegen, ein großes Kartenzimmer hat, dessen Wände mit topographischen Karten bedeckt sind. Der Fußboden ist gebohrt. Obwohl der General Haeseler schon 63 Jahre alt ist, ist er überraschend thätig. Immer in Bewegung, immer dort gegenwärtig, wo man ihm am wenigsten zu begegnen erwartet, bringt er noch mit Leichtigkeit einen Tag zu Pferde zu. Wenn er erfährt, daß in der Garnison ein Liebesmahl veranstaltet worden, und die Unterleutnants erst um 3 oder 4 Uhr das Kasino verlassen haben, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß er punkt 5 Uhr morgens auf dem Manövergelände diesen Herren einen kleinen freundschaftlichen Morgengruß jagt und den jungen Kameraden, die beim Appell fehlen, reichlich Urrest zudiktirt. Jetzt geschieht das allerdings weniger häufig als früher, weil jeder am Tage nach einem Liebesmahl auf der Hut ist. Eine andere Klasse von Personen, bei denen der General eine durchaus nicht schmeichelhafte Volks-tümmlichkeit genießt, ist die der Offiziersfrauen; er

führt nämlich einen unaufhörlichen Krieg gegen die Einrichtung der Burschen (?). Sie sollen mit der Gnädigen nicht auf den Markt gehen, er verbietet ihnen, Pakete oder Marktkörbe zu tragen, Kinderwagen zu schieben, die Kinder zur Schule zu bringen u. s. w. Manchmal hat er auch auf der Straße einen Musketier und Füsilier angehalten, der ein halbes Duzend Kinder beaufsichtigte. „Wohin gehen Sie?“ „In die Schule, Excellenz.“ „Vertrauen Sie mir die Kinder an und holen Sie das Kindermädchen!“ „Zu Befehl, Excellenz.“ Der Bursche geht und kommt nach einer Minute ganz verduzt wieder. „Wenn Guer Excellenz gestatten, wir haben kein Kindermädchen.“ „Das hätten Sie gleich sagen sollen. Holen Sie Ihre Gnädige.“ Diese kommt, wie man sich denken kann, wütend an, wagt aber natürlich kein Wort des Widerspruchs, denn ihr Mann steht an der gefährlichen Majorsecke. Sie erwidert den liebenswürdigen Gruß Sr. Excellenz höflich und nimmt geziert die Entschuldigungen entgegen, die der General macht, indem er sich auf die Anforderungen des Dienstes und die Pflicht, die Vorschriften zu achten, wegen der ihr verursachten Unannehmlichkeit beruft. Dann geht der General seines Weges, und die gnädige Frau führt in persona ihre zahlreiche Nachkommenschaft zur Schule. Ein ander Mal begegnet er einem unglücklichen Burschen, der sich

mit einem Riesenpaket schleppt. „Halt, stellen Sie das Paket hin. Holen Sie einen Dienstmann.“ Der Soldat führt verduzt den Befehl aus, dann liefert er, von dem Dienstmann unterstützt, das Paket an der bezeichneten Adresse ab. Die Excellenz gibt dem Dienstmann eine Mark und sagt zu dem Soldaten: „Bestellen Sie Ihrem Leutnant von mir, daß ich ihm verbiete, Sie so schwere Pakete wie dieses hier tragen zu lassen.“ Um des Bild zu vervollständigen, fügen wir hinzu, daß der General in eigentlich militärischer Hinsicht, als Kommandierender, als außerordentlich tüchtig gilt. Wie viel Wahres an diesen Geschichtchen ist, lassen wir dahingestellt.

Dtsch. Ztg.

Berichte

aus allen Theilen Deutsch-Ostafrikas, sowie aus Mombasa, Zanzibar, Beira, Durban etc., gegen hohes Honorar gesucht.

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

CIGARREN vorzüglichster Qualität bei äusserst billigen Preisen bezieht man am reellsten bei der Firma

A. Schuck

Cigarrenhandlung en gros in Augsburg V.

Preislagen von Mk. 33 — bis Mk. 225 per Mille.

Ganz besonders empfehlenswerthe Sorten:

No. 13 „London Doeks“, fein u. milde	Mk. 52 per Mille.
No. 20 „Lutino“, feinsten Geschmack	Mk. 80 per Mille.
No. 21 „Criolla“, mittelkräftig gross	Mk. 95 per Mille.
No. 24 „Belleza“, hochfeines Aroma. gross	Mk. 120 per Mille.
No. 28 „Electra“, äusserst milde, hochfeine Cigarre	Mk. 175 per Mille.
No. 29 „Flor de Suarez“, befriedigt auch den allerverwöhntesten Raucher	Mk. 225 per Mille.

Vorstehende Preise verstehen sich ab Augsburg.

Lieferungsbedingung: Voreinsendung des Betrags. 71

Zahnarzt Hölldobler,
Daressalam.
„Unter den Akazien“
(Vorherige Anmeldung erwünscht).

HOHN & MUELLER, Goerlitz
i./Schlesien.

Wagenfabrik mit Dampftrieb.
Lastwagen und Wagenteile, Ochsen-
joch und Geschirre. 54

Beilagen, Prospekte, * *
* * Preis-Courante etc.

finden durch die

„Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“
die weiteste und wirksamste Verbreitung. Anfragen etc. sind zu richten an
Fiktional-Kontor

R. Hagelmoser, Berlin,
Alle Jakobstraße 21.

Für Küstenstation
junger Kaufmann
gesucht.

Anmeldungen sofort bei der Expe-
dition der Zeitung.

Bilder Kupferstiche,
Aetzungen u.
Gravuren.

in
modernsten Rahmungen.

„Deutsch-Ostafrik. Zeitung.“

Wir bitten die Werke (Lenbach, Mattschaff,
Biermann u. a. m.) in unseren Verkaufsräumen zu besichtigen.

TICKETS

in Blocks à 100 Blatt.

Papierwaaren-Abtheilung der

Deutsch-Ostafrik. Zeitg.

S. Michalaridis, Bagamoyo.

Handelsniederlassungen in Tabora und am Tanganika See

in **Ujiji** Kaufhaus zum **Deutschen Kaiser**

in **Usumbura** Kaufhaus zum **Fürsten Bismarck**

Reich assortirte Waarenlager in allen Tauschartikeln, Lebensmitteln und Getränken.

Ausrüstung von Expeditionen

und **Ergänzung deren Bedürfnisse im Innern.**

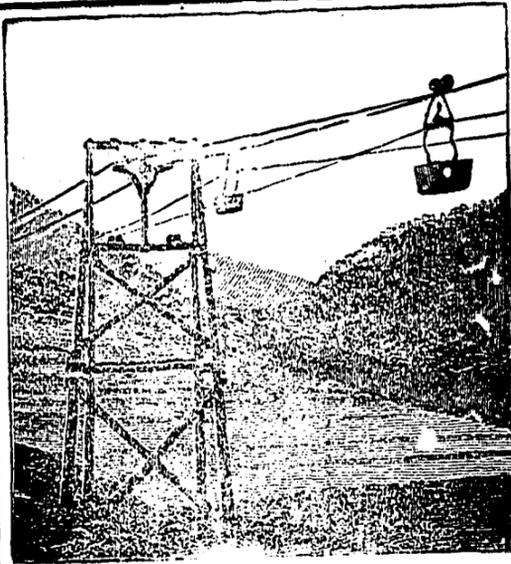
Stiefellager und Schneiderei auf den Niederlassungen.

2 Transport-Dhaus auf dem See zur Uebernahme von Lasten und Trägertransporten.

Nur beste, haltbare, Tropenartikel.

Angemessene, mässige Preise.

Otto'sche Drahtseilbahnen.



Absolut zuverlässiges Transportmittel.
 Geringer Verschleiss.
 Grosse Betriebssicherheit.
 Unabhängig vom Terrain.
 Stündl. Förderung bis 100 Tonnen.
 Spannweiten bis 850 m
 ohne Unterstüzungen im Betrieb.
 Steigungen bis 1 : 1 ausführbar
Ueber 1000 Anlagen
 ausgeführt, darunter Bahnen von
 10, 15, 20 und 30 km Länge.
J. Pohlig, Atk.-Ges.
Köln.
 Brüssel Wien III. 4.

Einfachstes und Billigstes Transportmittel für Kohle, Erz, Holz u. s. w. Beste Referenzen sowie Zeichnungen und Prospekte stehen zu Diensten.

CHRISTO G. LUCAS,

DARESSALAM.

Best assortiertes Lager

◀ **tropischer Artikel.** ▶
Colonialwaarenhandlung

En gros.

En détail.

Import aller Gattungen

◀ **CONSERVEN** ▶

aus Deutschland, Frankreich und England.

Feinste Cognacs, Champagner u. Tischweine.

Grosses Lager in

eleg. weissen Schuhen bester Qualität,
Daressalamer Fabrikat.

Heinrich Lanz, Mannheim.

Ueber 3500 Arbeiter.

Export
nach allen Welttheilen.



Lokomobilen bis 300 PS
für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft
beste und sparsamste Betriebskraft.

Bekanntmachung.

Das zu dem Nachlass des am 13. v. Mts. verstorbenen Griechen
 Jh. Dallas gehörende neuerbaute

Stein-Haus

in Mombassa, Macdonald-Terrace gegenüber dem Bahnhofe,
 soll demnächst in Auktion verkauft werden.

Dasselbe enthält 38 Zimmer, große Veranden, vorzügliche Bade-Einrichtungen und ist ausserdem mit Bezug auf seine gesunde Lage zur Einrichtung einer Hotelwirtschaft ganz besonders geeignet

Nachfragen sind an den Verwalter des Nachlasses R. F. P. Huebner in Nairobi zu richten.

Reichsadler-



Apotheke.

DARESSALAM.

K. BRETSCHNEIDER.

◀ **Lager von Arzneimitteln jeder Art** ▶
 in den gebräuchlichsten und erwünschten Formen.

Drogen, Chemikalien und Verbandstoffe.

Spezialitäten, medizinische u. Toilettenseifen, Kurbedürfnisse, Parfümerien etc.
 in großer Auswahl.

Anfertigen von Taschen-, Expeditions-Apotheken laut bes. Wünschen.

Sachgemäßes Verpacken und Spedition von
Sammlungs-Gegenständen aller Art
 auf Grund langjähriger Erfahrung.

Gleichzeitig empfehle ich, als Geschäftsführer des ehemaligen Geschäftes von W. Richter & Co.

ein sehr reichhaltiges Lager von

Conserven, Getränken, Bedarfsartikeln jeder Art
 für die Reise und das Haus.

Ausrüstungen in das Innere werden sorgfältigst ausgeführt.
 In den Tropen haltbare Waren nur bester deutscher Firmen auf Lager.